

Michael Heinrich

Bedürfnisse als Spannungsfeld: Neue Anwendungsstrukturen der Humanorientierung in Architektur und Design

1 Architektur, Innenarchitektur und menschliche Bedürfnisse

Wenn über Architektur oder Innenarchitektur gesprochen und öffentlich diskutiert wird, sind sich alle Parteien in der Regel darin einig, dass «der Mensch im Mittelpunkt» stehen sollte. Dennoch ist eine konkrete Reflexion über wissenschaftliche Erkenntnisse zur menschlichen Wahrnehmung, zu ästhetischen Präferenzen oder zum Beitrag gestalteter Umfelder auf menschliches Wohlbefinden eher selten in der Gestaltungsausbildung und Gestaltungspraxis, insbesondere in der Architektur. Ausnahmen bilden Evidence-based-Design-Zugänge und umweltpsychologische Erwägungen im Kontext von Gesundheitsbauten, die zunehmend auch in die deutschsprachigen Länder einsickern, aber auch vereinzelte interdisziplinäre Vorstöße in ästhetischer Konzeptbildung und Didaktisierung (vgl. Koppen & Vollmer, 2021; Heinrich, 2023).

Häufig scheint eine Trennungslinie im Architekturdiskurs entlang der Fragestellung zu verlaufen, wie stark Protagonist:innen einer rationalistischen und nutzfunktionalistischen Weltansicht anhängen oder wie sehr sie bereit sind, Begriffe wie «Atmosphäre» (vgl. Heinrich, 2022) – eine zunächst diffuse Vorstellung einer ganzheitlich sinnlich-emotionalen Wirksamkeit von Umfeldern – als eigenständiges, stark empfindungsbetontes Funktionsspektrum in ihrem Denken und Handeln zuzulassen. Das Berufs- und Ausbildungsfeld der Innenarchitektur scheint – im Vergleich zur Architektur – diesem Funktionsspektrum näherzustehen, vielleicht weil im Innenraum ein besonders enger Bezug zu soziokulturellen Praktiken und leiblich-emotional realisierten Lebensvollzügen gegeben ist und weil Menschen des westlichen Kulturraums rund 90 % ihrer Zeit in geschlossenen Innenräumen verbringen (Velux, 2018).

Tatsächlich sind es nicht nur die physischen, sondern in hohem Masse auch die psychischen Bedürfnisprofile von Menschen, die uns – entweder als biografisch konstante Muster oder auch als situativ und dynamisch wechselnde Prioritäten – den Bezugsrahmen für die psychischen und physischen Ereignisse der Emotionen (zur Unterscheidung von Affekten, Gefühlen, Empfindungen vgl. Ulich & Mayring, 2003; Scherer, 1997) vorgeben. Sie steuern damit auch, ob – oder wie stark – wir ästhetische Wahrnehmungen und Deutungen als angenehm, vielleicht sogar schön, oder als unangenehm bewerten. Bedürfnisse, Emotionen und entsprechende Erwartungs- und Wahrnehmungsrahmen reagieren mit dem

faktischen Reizfeld des Umfeldes, und dieses Zusammenspiel prägt wiederum unser Wohlbefinden, unsere Gesundheit und damit auch unsere Leistungsfähigkeit.

Eine Bedürfnis- als auch Emotionsorientierung von Architektur und Innenarchitektur fällt also nicht ausserhalb eines Rahmens von Funktionalität, sondern stellt vielmehr das Herzstück einer ganzheitlich betrachteten Funktionalität gestalteter Umfelder dar, im Sinne einer ökologischen, förderlichen Mensch-Umwelt-Passung. Sie ist wissenschaftlich deutlich aktueller als die Orientierung an einem herkömmlichen, rationalistischen (nicht rationalen!), vermeintlich «sachlichen» und utilitaristischen Menschenbild.

2 Bedürfnisse, Emotion und Motivation

Emotionen lassen sich beispielsweise nach – vermutlich biologisch verankerten – primären Emotionen oder primären Affekten (etwa Angst, Wut, Freude, Traurigkeit, Überraschung, Ekel) und sekundären Emotionen unterscheiden (vgl. Oiseth & Maza, 2023). Während in unserem Drei-Ebenen-Modell (Abb. 1) die Primäremotionen möglicherweise dem ersten Bereich, nämlich dem Bereich der Biologie, zugeordnet werden könnten (wo sie für unmittelbare Appetenz oder Aversion sorgen), bilden die Sekundäremotionen ein komplexes, unendlich variables Zusammenspiel aller drei Bereiche. Die Bedeutung von Emotionen und Empfindungen im Verhältnis zu bewussten, rationalen Überlegungen, Abwägungen und Entscheidungen ist lange unterschätzt worden. Tatsächlich steuern sie meist subliminal unsere Entscheidungen – was auch evolutionär sinnvoll ist –, und häufig spielen vermeintlich rationale Entscheidungskriterien die Rolle von Bemäntelungen (Kahnemann, 2012; Tversky & Kahnemann, 1989).

Emotionen und Empfindungen sind also alles andere als sekundäres Beiwerk, sondern zentrale Funktionen der Orientierung, der Motivation und des Stresslevels: Sie machen uns darauf aufmerksam, ob und wie stark unsere Bedürfnisse erfüllt sind, wo eine Erfüllung in Aussicht steht oder wo sie bedroht ist, und motivieren uns zum Handeln. Und sie sind natürlich auf neurochemischer Ebene manifestiert: Spezifische Neurotransmitter oder Botenstoffe (einige davon «Glückshormone» genannt) beeinflussen massgeblich unsere

DREI-EBENEN-MODELL DER ÄSTHETISCHEN WAHRNEHMUNG, DEUTUNG UND BEWERTUNG

auf metadisziplinär-wissenschaftlicher Grundlage (Heinrich, 2019)

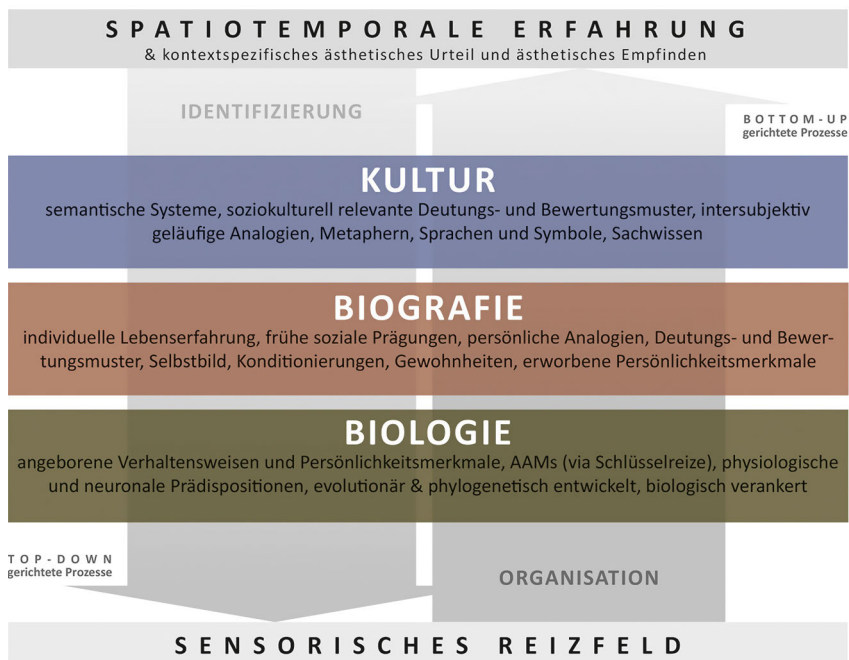


Abbildung 1: Drei-Ebenen-Modell der ästhetischen Erfahrung (Heinrich, 2019). Diese didaktische Vereinfachung eines neurobiologisch und psychologisch begründeten Prozessmodells (Heinrich, 2023) macht die oft widersprüchliche Komplexität ästhetischer Erfahrung sichtbar. Es wird vielleicht leichter nachvollziehbar, warum bei ästhetischen Vorlieben oder Abneigungen oft Unterschiede, aber auch Gemeinsamkeiten auftreten – zwischen verschiedenen Individuen, Milieus, gesellschaftlichen Gruppen und Identitäten, bis hin zu den sozioästhetischen Mustern ausgedehnter Einflussbereiche menschlicher Kulturen. (Grafik: Michael Heinrich)

Stimmung und regulieren damit auch Körperzustände: Dopamin ist mit Erfolg, Belohnung und starker Aktivierung korreliert; Serotonin sorgt für Beruhigung, Entspannung, Gelöstheit und gute Laune; Oxytocin tritt im Kontext von Geborgenheit, menschlicher Wärme, Bindung und Liebe in Aktion; Endorphine lindern mentalen und körperlichen Schmerz (vgl. Michalk, 2019). Gestaltete Lebenswelten können all diese Zustände durch unmittelbare atmosphärisch-emotionale Wirkung oder auch durch Assoziationsketten hervorrufen, verstärken und modulieren, womit unsere ästhetische Erfahrung zu einem wichtigen Einflussfaktor aller psychischen und physischen Zustände wird.

Während Gefühle also Indikatoren und Gradmesser von Bedürfnissen sind, können wir Motivation als einen Handlungsvektor oder Handlungsmotor im Kontext der Bedürfniserfüllung betrachten. Sie strebt die positiven Emotionen an, die mit einer zukünftigen Zielerreichung oder Bedürfnisbefriedigung einhergehen; ohne diese positiven Emotionen kommt die Befriedigung, selbst wenn sie nach äusseren Umständen gegeben ist, nicht in unserem Gefühlsleben an und bleibt damit auf einer wichtigen Ebene unwirksam. Physikalischer Raum – also insbesondere Architektur und Innenarchitektur – ist eine zentrale Projektionsfläche für Motivationen: Sobald sich mein Bedürfniszustand und meine entsprechenden Emotionen merkbar verändern, entsteht dabei meistens auch der Wunsch nach einem Raumwechsel, sei es für die Tasse Kaffee auf dem Balkon oder für den Urlaub an Orten, die schöne Gefühle erzeugen.

3 Einflüsse auf Bedürfnisprofile

Bedürfnisprofile können als Wechselwirkung beschrieben werden, nämlich als Anpassungsbedarf äusserer physikalischer oder soziokultureller Bedingtheiten an die innere Verfasstheit von Individuen oder Gruppen oder andersherum. Dafür müssen wir zunächst diese Verfasstheit vereinfacht beschreiben. Dies gelingt etwa unter Zuhilfenahme des Drei-Ebenen-Modells der ästhetischen Erfahrung (Heinrich, 2019), das auch auf generelle Kontextdeterminanten von Bedürfnisprofilen ausgedehnt werden kann (Abb. 1).

Inwiefern die Biologie unsere Bedürfnisprofile beeinflusst, liegt zunächst auf der Hand: Die Aufrechterhaltung biologischer Prozesse ist an physikalische Randbedingungen geknüpft, die nur kurzfristig überschritten werden können – Nahrung, Wasser, Luft, ein bestimmter Temperaturkorridor, Licht, aber auch Berührung (Grunwald, 2012). Weniger offensichtlich ist, dass psycho-physische Entwicklung, Lernen und Leistungoutput nicht parallel auf eine lineare Veränderung von Kontextparametern – etwa einer Steigerung des sensuellen Anforderungsniveaus – bezogen sind, sondern nach anfänglicher Parallelität in umgekehrt U-förmiger Funktion wieder absinken (vgl. Yerkes & Dodson, 1908; Vygotsky & Cole, 1978; Teigen, 1994; Senninger, 2000). Eine anregende Umgebung kann also etwa zunächst aktivitäts- und produktivitätsfördernd wirken. Wenn wir aber die anregenden

Gestaltungsparameter immer weiter intensivieren, wird die Aktivierung in Stress und irgendwann in Ermüdung münden. Es gibt also einen kontextabhängigen optimalen Reiz- bzw. Stresskorridor für Entwicklung, Lernen und Leistung, der von Architektur und Gestaltung stark unterstützt werden kann. Der berühmte Leitspruch der Klassischen Moderne, «less is more», ist also als Verallgemeinerung ebenso unzutreffend wie «viel hilft viel».

Die Ebene der Biografie enthält persönliche Prägungen, die wir im Laufe unseres Lebens erfahren und durch die sich unsere Bedürfnisprofile stark von denen anderer unterscheiden können, selbst wenn äussere Kontexte gleich sind. Als biografische Persönlichkeitsdimensionen – die allerdings auch mit der biologischen Matrix eng verknüpft sind – sind sie etwa im Fünf-Faktoren-Modell konzeptionalisiert (engl. Big-Five- oder OCEAN-Modell; vgl. McCrae & Costa, 1997). Das Modell fasst das fließende Kontinuum menschlicher Persönlichkeitsmerkmale in fünf Haupttypen zusammen: Offenheit für Erfahrungen (Aufgeschlossenheit), Gewissenhaftigkeit (Perfektionismus), Extraversion (Geselligkeit; Extravertiertheit), Verträglichkeit (Rücksichtnahme, Kooperationsbereitschaft, Empathie) und Neurotizismus (emotionale Labilität und Verletzlichkeit). Jedes dieser Profile kann mit spezifischen formalen Eigenschaften von Architektur und Gestaltung korreliert werden: Neurotizismus kann etwa mit einem hohen Grad an Ordnung, Stabilität und Formgeschlossenheit beantwortet werden, während Offenheit und Extraversion eher mit Explorationsangeboten und einem gewissen Komplexitäts- und Vermengungsgrad von Gestalt- und Raumbildung aufgegriffen werden könnten.

Die Ebene der Kultur fasst schliesslich alle spezifischen Bedürfnisse zusammen, die sich an soziokulturellen Mustern von Lebensvollzügen, menschlichen Kommunikations- und Interaktionsformen orientieren. In Architektur und Gestaltung drücken sich diese Muster etwa in zeitgeistdynamischen Moden und Stilen der Gestalt- und Raumbildung oder der Architektur- und Produktsemantik aus. Das Bedürfnis, diesen Mustern zu folgen, ist ausgesprochen bedeutsam und kann viele andere Bedürfnisse dominieren, da es der Demonstration und dem Vollzug von Gruppenzugehörigkeit dient, also der existenziell unverzichtbaren sozialen Einbettung. Auf diese Weise fungiert die Ebene der Kultur nicht nur als Einflussbereich für den Erwerb von deklarativem (theoretischem) Wissen oder prozeduralem Wissen, sondern verbindet sich über klassische und operante Konditionierungsvorgänge auch mit der biografischen Ebene, der oben beschriebenen Sphäre unseres episodischen Wissens und Gedächtnisses, auf der wir persönliche Prägungen mitsamt ihren affektiven und emotionalen Implikationen verorten können.

4 Die Komplementarität von Bedürfnissen

Wenn wir den Katalog physischer und psychischer Bedürfnisse an unserer Lebenswirklichkeit messen, stellen wir fest, dass sich Bedürfnisse häufig als Pole innerhalb eines Spannungsfeldes interpretieren lassen. Einem Bedürfnis steht also entweder ein konträres Bedürfnis gegenüber – der Entspannung etwa die Anregung, der Geborgenheit die Neugier und Erkundungslust –, oder der Zustand einer zyklisch stattfindenden Bedürfnisbefriedigung (etwa Sätttheit) kann als Gegenpol des Bedürfnisses selbst (Hunger) aufgefasst werden. Gegenbedürfnisse entstehen häufig, wenn – wie etwa in Wohlstandsgesellschaften – Grundbedürfnisse entweder dauerhaft oder situativ in übermässigem Umfang abgedeckt sind.

Wir alle kennen Übersättigungen unserer Grundbedürfnisse: So existenziell das Bedürfnis nach sozialer Einbindung ganz allgemein auch sein mag – wenn wir zu lange und zu viel unter Menschen sind, sehnen wir uns nach Alleinsein. So wichtig Sicherheit und Geborgenheit als Grundbedürfnisse auch sind: Wenn sie als Dauerzustand gegeben sind, geben wir viel Geld dafür aus, künstliche Herausforderungen und Gefahrensituationen herbeizuführen und uns eigentlich unnötigen Risiken und Widrigkeiten auszusetzen, etwa bei Risikosportarten.

Der angestrebte optimale Punkt der Homöostase in Bezug auf die Befriedigung eines Bedürfnisses bewegt sich – je nach innerem und äusserem Kontext, nach Sättigungs- bzw. Befriedigungsgrad oder nach circadianen Rhythmen – also nicht etwa dauerhaft beim Pol «vollständige Befriedigung» (oder gar Übersättigung), sondern eher in der Mitte zwischen einem Bedürfnis und seinem Gegenbedürfnis, in dem Sinne, dass beide Bedürfnisse ein Stück weit zugleich befriedigt werden. Ein optimal bergender Raum wäre demnach nicht eine vollkommen geschlossene Gummizelle, sondern ein Raum, der trotz seines überwiegend schützenden Charakters auch sein Gegenteil enthält, nämlich das Geöffnetsein als Potenzial für eine fliessende Bedürfnisdynamik; ein Festsaal, in dem menschliche Gesellschaft intensiv genossen werden sollte, ist dann besonders einladend, wenn er gleichzeitig über Nischen oder Rückzugsmöglichkeiten verfügt.

Eine solche komplementäre Betrachtungsweise entspricht im Übrigen auch der Prospect-Refuge-Theorie eines evolutionärpsychologischen Ästhetikansatzes (Appleton, 1996; Kaplan, 1987), nach der Menschen (und andere Lebewesen) Schutz und Sichtkontrolle zugleich als primäre Umweltpreferenz pflegen. Dass Komplementarität allgemein als erkenntnistheoretische Matrix vorteilhaft ist, kann u. a. aus der Systemtheorie heraus begründet werden («Begriffspaare konstituieren Unterscheidungen mit wechselseitigen Bedingungsbeziehungen. In diesem Sinne werden komplementäre Begriffspaare als elementare Gesetze aufgefasst. Verknüpfungen von Begriffspaaren liefern komplexere Gesetze»; Wolze, 2015, S. 1). Definitorisch kann (lt. Wolze, 2015) zwischen verschiedenen Auffassungen von Komplementarität unterschieden werden, von denen hier diejenigen

der Konträr- und der Ergänzungskomplementarität verwendet werden. Die Konträrkomplementarität beschreibt das Spannungsfeld zwischen zwei gegensätzlichen Bedürfnissen, die sich polar gegenüberstehen, während mit Ergänzungskomplementarität hier die adaptiven Passungen gemeint sind, die sich in unterschiedlichem Mass zwischen Menschen – mit ihrer Körperlichkeit und ihren Interaktionsbedürfnissen – und ihrem räumlichen Umfeld ergeben und die sich durch Architektur und Gestaltung gezielt herstellen lassen.

Bedürfnisse lassen sich also im kurz- und mittelfristigen Bereich (also im circadianen, ultra- oder infradianen Rhythmus) durchaus als Regler eines Mischpults – als Gradienten – vorstellen und in ein komplementär-dialektisches Modell einordnen (Abb. 2, Heinrich, 2023b; vgl. Riegel, 1976; vgl. Max-Neef, 2017).

Auf diesem Mischpult stehen sich Bedürfnisse und ihre Gegenpole links und rechts gegenüber. Die Regler der jeweils im Kontext immer dringlicher werdenden Bedürfnisse wandern nach links oder rechts ganz aussen, zu ihrem jeweiligen Bedürfnisextrem. Bei einer Bedürfnisbefriedigung wandern sie zurück in unauffällige Bereiche in der Mitte, zwischen den gegenläufigen Bedürfnissen, oder zu einem komplementären Bedürfnis auf der anderen Seite. So entsteht in jedem Moment und in jedem Kontext ein einzigartiges Bedürfnisprofil aller Regler innerhalb der Reihung der Bedürfnispaare. Je breiter bzw. streuender ein ästhetisches Umfeld dieses Reglerprofil abdeckt, desto mehr divergente individuelle Bedürfnisprofile werden angesprochen. Als empirische Erhebungsmethode ist das semantische Differential mit bipolarer Struktur optimal für diese Komplementärstruktur geeignet.

5 Die Zuordnung von Gestaltungsinstrumenten

Für Architektur und Gestaltung ist diese komplementäre Modellierung von Bedürfnisprofilen hilfreich, denn bei jedem kontextabhängigen Reglerstand eines Bedürfnisses kann danach gefragt werden, durch welche Instrumente der Gestaltung und in welcher Intensität dieser Reglerstand optimal beantwortet werden kann. Einige Bedürfnisstände auf diesem Mischpult werden sehr akut sein, andere eher schwach und unbewusst, dafür latent und langfristig. Gestaltung kann nun einen solchen gemischten Zustand in Resonanz oder auch in Kompensation beantworten: Beispielsweise kann bei einer Person mit insgesamt hohem Aktivationsgrad gefragt werden, ob dieser Zustand beibehalten und verstärkt (Resonanz) oder aber durch gegenläufige Einflüsse gesenkt werden soll (Kompensation). Brauche ich also auf dem Volksfest ein weiteres, besonders aufregendes Karussell oder eher eine entspannte Tagesbar mit beruhigender Atmosphäre? Sollte ich im Kindergarten den Bewegungsdrang der Kinder durch aktivierende Gestaltung noch intensivieren oder eher eine ausgleichende Erregungsdämpfung anstreben, um die Aufmerksamkeit besser konzentrieren zu können, und einen ruhigen Hintergrund für das Wichtigste, nämlich die menschliche Begegnung, bereitstellen? (Abb. 2)

1 Auf welcher theoretischen Basis können wir Bedürfnisse verstehen?

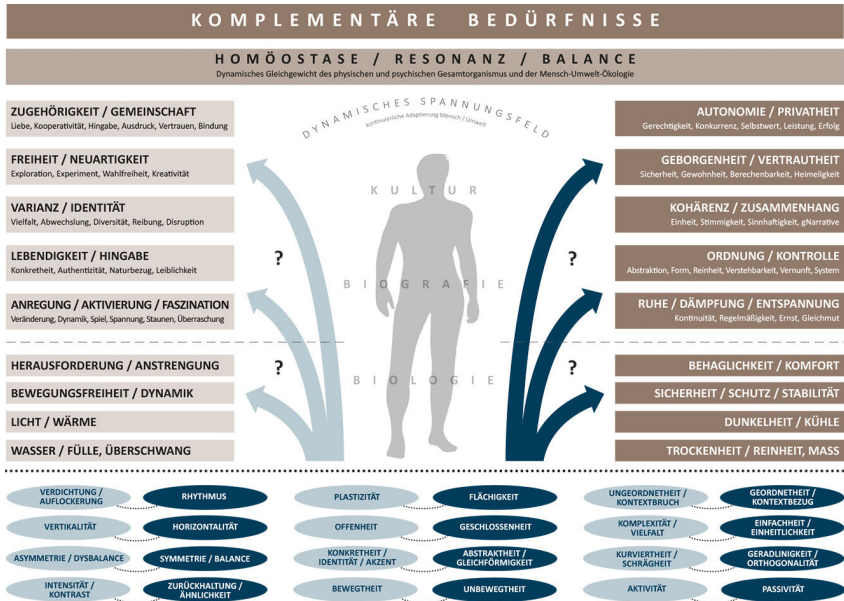


Abbildung 2: Modell komplementäre Grundbedürfnisse und Gestaltung (Heinrich, 2023b). Die Zuordnung zeigt das Spannungsfeld komplementärer Bedürfnisse, darunter wichtige formalästhetische Gegensatzpaare von Gestaltungsinstrumenten, die – umweltspsychologisch sinnvoll – einzelnen Bedürfniszielen zugeordnet werden können. (Grafik: Michael Heinrich)

Häufig bestehen bei Rezipient:innengruppen – aber auch bei jeder Einzelperson – viele latente und einige akute Bedürfnisse nebeneinander. Das räumlich-ästhetische Umfeld bestimmt dann mit, welches dieser Bedürfnisse in den Vordergrund tritt: Eine räumliche Atmosphäre kann z. B. entspannungsfördernd wirken und wird dadurch Menschen einladen, ihrem Entspannungsbedürfnis zu folgen, das unterschiedlich stark ausgeprägt sein kann. Auf einen ohnehin entspannten Menschen – bei dem das ehemalige Bedürfnisziel der Entspannung bereits zu einem Zustand geworden ist – wird dieser Raum also in Resonanz gehen, die Entspannung verstärken und vielleicht als willkommene, intuitive Erweiterung der eigenen Gestimmtheit wahrgenommen werden. Er wird aber gleichzeitig wenig explizite Aufmerksamkeit auf sich ziehen: Für fokussiertes Interesse ist die Motivation zu gering, da kein hinreichendes Mangel-Erfüllungs-Gefälle vorhanden ist. Für eine gestresste Person hingegen wirkt der Raum kompensatorisch, also bedürfniserfüllend, und wird daher als ausserordentlich anziehend erlebt werden.

Da architektonische und gestalterische Massnahmen sich ebenfalls komplementärpolar darstellen lassen, können bei einer Nebeneinanderstellung viele Entsprechungen gefunden werden (Heinrich, 2023b). So kann beispielsweise das komplementäre Bedürfnispaar Schutz (Geborgenheit, Sicherheit etc.) einerseits und Bewegungsfreiheit (Dynamik, Neugier, Exploration etc.) andererseits mit der gestalt- und raumästhetischen Komplementarität geschlossen/offen korreliert werden: Der Grad der Geschlossenheit oder Offenheit einer Kontur, einer Fläche, einer Raumform, aber auch die Begrenztheit oder Weite von Blickbeziehungen kann kompensatorisch genau auf diejenige spezifische Balance zwischen Schutz und Freiheit ausgerichtet werden, die ein situativer Bedürfniskontext erfordert.

Viele Gestaltungsaufgaben richten sich an Nutzergruppen mit einem spezifischen Bedürfnisprofil. Im Gesundheitsbereich sind solche Bedürfnisprofile besonders markant: Als vulnerable und in ihrer Selbstständigkeit eingeschränkte Gruppen der Gesellschaft haben Kranke oder Genesende ein besonders hohes Bedürfnis nach Schutz, Fürsorge, physiologisch optimalen Grundbedingungen, Orientierung und einigen anderen Bedürfnissen, deren Befriedigung nicht nur nutzfunktional und strukturell geleistet werden kann, sondern auch ästhetisch kommuniziert werden sollte. In solchen Fällen zielt das Gleichgewicht der komplementären ästhetischen Wirkvektoren in eine gemeinsame Richtung, sodass auch die in der Health Architecture realisierten gestalterischen Profile starke Gemeinsamkeiten aufweisen: Stets geht es etwa um grosse Naturbezüglichkeit (etwa kurvierte Linienführungen), um möglichst viel Tageslicht, um Einheitlichkeit durch Selbstähnlichkeit, um Ordnung und gute Orientierung (aufgelockert durch positive Abwechslung und Varianz), um Komfort und Geborgenheit, um Selbstbestimmung und Wahlmöglichkeiten; kurz, es geht um formalästhetische Formeln, strukturelle Verhältnisse und semiotische Bezüge, die sich in der empirischen Forschung bzw. im Evidence-based Design als ästhetische Präferenzen

1 Auf welcher theoretischen Basis können wir Bedürfnisse verstehen?

vieler Menschen und als wohlbefindenssteigernd erwiesen haben. Viele dieser Qualitäten können – mit unterschiedlichen Schwerpunkten – auch auf andere architektonische Zusammenhänge angewandt werden, in denen Wohlbefinden eine Rolle spielt (Abb. 3).

Allerdings geht es in Architektur und Gestaltung ausserhalb des Health Design durchaus oft um mehr als um die Befriedigung definierter vorhandener Bedürfnisprofile. Häufig sollen latent schlummernde, aber nicht im Vordergrund stehende Bedürfnisse, Gefühle, Erwartungen oder Wünsche erst geweckt oder zumindest verstärkt werden; Werte sollen kommuniziert werden (etwa in politischem Kontext oder in Corporate-Brand-Architektur); Aufmerksamkeit soll erzeugt, aufrechterhalten, gedämpft oder gelenkt werden. Häufig sollen auch Zielgruppen in die Lage versetzt werden, auf Bedürfnisse oder Ansprüche anderer optimal reagieren zu können, etwa in Arbeitsumfeldern; oder selbstschädigende Verhaltensweisen der Bedürfnisbefriedigung sollen durch gesündere ersetzt werden, etwa in einem Suchttherapiezentrum.



Abbildung 3: Maggie's Yorkshire, Leeds, UK (Heatherwick Studio). Das «Maggie's», Zentrum für Krebspatient:innen, vermittelt Wärme, Wohnlichkeit, Ruhe und Geborgenheit, aber auch Naturbezug und Anregung durch Komplexität, interessante Strukturübergänge und Neugier erweckende Blickbeziehungen. Es zeigt, dass die gleichzeitige Befriedigung gegenläufiger ästhetischer Bedürfnisse nicht automatisch mit neutralisierender Indifferenz oder gestalterischem Reduktionismus einhergehen muss.
(Foto: Hufton & Crow, SuperStock)

Vor diesem Hintergrund erschliesst es sich auch, dass es neben einer ästhetischen Präferenz des Schönen auch einen situativen Vorzug des Hässlichen, des Düsternen, des Unheimlichen, ja sogar des Brutalen geben kann. Viele Bedürfnishintergründe kommen in Frage, eine solche Ästhetik des Hässlichen zu erklären: soziale Zugehörigkeit, etwa durch Teilnahme an Gruppenritualen; Steigerung der Aktivierung bzw. des Erregungslevels durch Überraschung, Kontextwechsel, Dissonanz, Überraschung, Furcht, Fremdheit, existenzielle Bedrohung; gesteigerte Belohnungsgefühle nach der Meisterung einer unangenehmen oder bedrohlichen Situation bei der Rückkehr ins Vertraute; oder auch appetitive Aggression (vgl. Elbert et al., 2017) und das Abreagieren von aufgestauten Affekten in einem Umfeld, das solche Affekte spiegelnd und verstärkend aufgreift, wie etwa in zahllosen Computerspielen.



Abbildung 4: Royal Naval College, Greenwich, London, UK (Inigo Jones, Christopher Wren, Nicholas Hawksmoor, Colen Campbell, John Vanbrugh). Ein Raum für viele komplementäre Bedürfnisse: Ordnung und Übersichtlichkeit, aber auch Diversität und Varianz; Regelmässigkeit, aber auch Landmarks und Akzentuierungen; das Spiel mit Offenheit und Geschlossenheit.
(Foto: Michael Heinrich)

Zusammengefasst können wir also feststellen, dass Bedürfnisorientierung in Architektur und Gestaltung ganz allgemein ein angemessenes, leider noch häufig vernachlässigtes Leitziel darstellt. Es geht aber auch um mehr und zuweilen um anderes als um Bedürfnisbefriedigung mit ästhetischen Mitteln: Architektur und Gestaltung unterstützen auch Szenarios der Herausforderung von Körper und Geist; sie artikulieren Einladungen, andere Zustände als den gewohnten oder naheliegendsten einzunehmen; oder sie schaffen einen Rahmen, der die Zurückstellung von eigenen unmittelbaren Bedürfnissen zugunsten anderer, kollektiver oder langfristigerer Ziele einfacher macht, etwa in Umgebungen kompetitiven Mannschaftssports. Wir können also – anstelle von Bedürfnissen und Bedürfnisprofilen – allgemeiner von Anforderungen bzw. Anforderungsprofilen sprechen. Diese Anforderungsprofile können wir komplementär anordnen, ebenso wie das Instrumentarium gestalterischer Instrumente bzw. Qualitäten. Die ästhetischen Entsprechungen, die sich ergeben, können wir, kontextuell angepasst und assoziativ erweitert, grundsätzlich auf jede architektonische und gestalterische Aufgabe anwenden.

An einem Beispiel lässt sich erläutern, dass ein räumliches Setting durchaus viele verschiedene, ja komplementäre Bedürfnisse gleichzeitig erfüllen und dennoch formalästhetisch sehr kohärent kann, wenn es Einheitlichkeit und Varianz auf verschiedenen Strukturebenen miteinander kombiniert: das Old Royal Naval College in Greenwich (1696–1720), London, erbaut von den prominentesten Barockarchitekten Englands (Inigo Jones, Christopher Wren, sein Assistent Nicholas Hawksmoor, Colen Campbell, John Vanbrugh). Die Anlage vermittelt Offenheit und Ausdehnung des Raumes ebenso wie Geschütztheit und Intimität von Raumzonen; Ordnung und Übersichtlichkeit ebenso wie Neugier erweckende Entdeckungsangebote von Raumentwicklungen und beeindruckende Akzente; würdevolle Symmetrie ebenso wie malerisch-zufällige Anordnungen und Durchblicke; grossvolumige Architekturgesten ebenso wie kleinteilige, interessante Binnenstruktur und Materialität, starker formalästhetischer Zusammenhang des gesamten Settings ebenso wie Varianz von Details und Einzelelementen; Stabilität ebenso wie Durchlässigkeit und Dynamik. Entsprechend oft wird es als Filmlocation verwendet. (Abb. 4)

Eine solche vielschichtige Architektur und Innenarchitektur kann natürlich auch ohne Rückgriff auf historische Formen erzeugt werden, wie das Beispiel von Maggie's (Leeds) zeigt. Voraussetzungen sind aber Wissen und Feingefühligkeit in Bezug auf die komplexe ästhetische Bedürfnis- und Gefühlslandschaft von Menschen.

6 Literaturverzeichnis

- Appleton, J. (1996). *The Experience of Landscape*. Wiley.
- Elbert, T., Moran, J., & Schauer, M. (2017). Appetitive aggression. In B. J. Bushman (Hrsg.), *Aggression and violence: A social psychological perspective* (S. 119–135). Psychology Press. <https://doi.org/10.1016/j.copsyc.2017.03.016>
- Grunwald, M. (2012). Haptik: Der handgreiflich-körperliche Zugang des Menschen zur Welt und zu sich selbst. In T. H. Schmitz & H. Groninger (Hrsg.), *WerkzeugDenkzeug: Manuelle Intelligenz und Transmedialität kreativer Prozesse* (S. 95–125). Transcript. <https://doi.org/10.14361/transcript.9783839421079.95>
- Heinrich, M. (2023). Metadisziplinäre Ästhetik: Ein Konzeptrahmen für Architektur, Gestaltung und Evidence Based Design. In T. C. Vollmer (Hrsg.), *Architekturpsychologie Perspektiven* (S. 79–93). Springer. https://doi.org/10.1007/978-3-658-40607-3_6
- Heinrich, M. (2023b). Auf dem Weg zu einer metadisziplinären Ästhetik. *Rosmini Studies*, (10), 413–434.
- Heinrich, M. (2022). «Atmosphäre» als Konzept einer metadisziplinären Ästhetik: Ihre Funktion und ihre Steuerung in der Gestaltung von Architektur und Raum. In M. Düchs, A. Grüner, C. Illies & S. Vogt (Hrsg.), *Architektur, Atmosphäre, Wahrnehmung: Die römische Villa als Chance für das Bauen heute* (S. 347–392). Springer. https://doi.org/10.1007/978-3-658-22321-2_11
- Heinrich, M. (2019). Metadisziplinäre Ästhetik. Eine Designtheorie visueller Deutung und Zeitwahrnehmung. Transcript. <https://doi.org/10.1515/9783839448281>
- Kahneman, D. (2012). *Schnelles Denken, langsames Denken*. Siedler.
- Kaplan, S. (1987). Aesthetics, affect, and cognition: Environmental preference from an evolutionary perspective. *Environment and behavior*, 19(1), 3–32. <https://doi.org/10.1177/0013916587191001>
- Koppen, G., & Vollmer, T. C. (2021). *Architektur als zweiter Körper. Eine Entwurfslehre für den evidenzbasierten Gesundheitsbau*. Gebrüder Mann. <https://doi.org/10.5771/9783786175148>
- Oiseth, S., Jones, L., & Maza, E. (2023). Emotionen in der medizinischen Psychologie und Soziologie. *Lecturio Medizin Magazin*. Abgerufen am 13.08.2023 von <https://www.lecturio.de/artikel/medizin/emotionen-in-der-medizinischen-psychologie-und-soziologie/>
- Max-Neef, M. (2017). Development and human needs. In Gasper, D. (Hrsg.), *Development Ethics* (S. 169–186). Routledge. <https://doi.org/10.4324/9781315258003-14>
- McCrae, R. R., & Costa Jr, P. T. (1997). Personality trait structure as a human universal. *American psychologist*, 52(5), 509–516. <https://doi.org/10.1037/0003-066X.52.5.509>
- Michalk, C. (2019). Angewandte Biochemie IV: Neurotransmitter. In C. Michalk (Hrsg.), *Gesundheit optimieren – Leistungsfähigkeit steigern: Fit mit Biochemie* (S. 103–114). Springer. https://doi.org/10.1007/978-3-662-58231-2_7

- Riegel, K. F. (1976). The dialectics of human development. *American psychologist*, 31(10), 689. <https://doi.org/10.1037/0003-066X.31.10.689>
- Scherer, K. R. (1997). Emotion. In W. Stroebe, M. Hewstone, & G. M. Stephenson (Hrsg.), *Sozialpsychologie* (S. 293–330). Springer. https://doi.org/10.1007/978-3-662-09956-8_10
- Senninger, T. (2000). Abenteuer leiten – in Abenteuern lernen: Methodenset zur Planung und Leitung kooperativer Lerngemeinschaften für Training und Teamentwicklung in Schule, Jugendarbeit und Betrieb. *Ökotopia*.
- Teigen, K. H. (1994). Yerkes-Dodson: A law for all seasons. *Theory & Psychology*, 4(4), 525–547. <https://doi.org/10.1177/0959354394044004>
- Tversky, A., & Kahneman, D. (1989). Rational Choice and the Framing of Decisions. In B. Karpak & S. Zions (Hrsg.), *Multiple Criteria Decision Making and Risk Analysis Using Microcomputers* (S. 81–126). Springer. https://doi.org/10.1007/978-3-642-74919-3_4
- Ulich, D., & Mayring, P. (2003). *Psychologie der Emotionen*. Kohlhammer.
- Velux (2018). Die Auswirkungen des modernen Lebens auf Gesundheit, Wohlbefinden und Produktivität (YouGov-Studie). Abgerufen am 22.06.2023 von <https://presse.velux.de/download/1120832/velux-tig-yougov-report-180515.pdf>.
- Vygotsky, L. S., & Cole, M. (1978). *Mind in society: Development of higher psychological processes*. Harvard University Press.
- Wolze, W. T. (2015). Komplementarität und Interaktion-Zusammenhänge in Natur und Kultur. *Internet Zeitschrift für Interdisziplinäre Systembildung (Z-ISB)*, 1–39.
- Yerkes, R., & Dodson, J. (1908). The relation of strength of stimulus to rapidity of habit-formation. *Journal of Comparative Neurology and Psychology*, 18(1908), 459–482. <https://doi.org/10.1002/cne.920180503>